

Flucht nach Form -

Versuch über die ‚Münchener Inszenierung‘ von ‚Monologe für 2‘ von Jörg Widmann von Reinhard M.K. Thasler

Die an der Bayerischen Theaterakademie unter der Regie von Florentine Klepper (Studiengang Regie, 3. Jahr) erarbeitete, sogenannte ‚Münchener Inszenierung‘ hat sich zu aller erst die Aufgabe gestellt, eine Notwendigkeit in der Abfolge von *Morgensternszene*, *Intermezzo* und *Das Echo* herzustellen. In Anbetracht der starken formalen Gegensätze zwischen den einzelnen, unabhängig voneinander und in relativ großem zeitlichem Abstand entstandenen Stücke, kann sich eine zwingende Reihenfolge aber nur aus einem zu konstruierenden inhaltlichen Zusammenhang ergeben. Es gilt also, eine Geschichte zu erzählen.

Die Anregungen dazu bezog das Produktionsteam vorwiegend aus dem Kino, dem man ja in der vielbeschworenen Konkurrenz zum Theater insbesondere gegenüber dem Musiktheater zumindest die aktuellere Inhaltlichkeit attestieren muss. Die Bandbreite reichte dabei von der immer noch aktuellen Vision von „Blade runner“, in der gentechnisch produzierte Replikanten in einer zukünftigen, unmenschlichen Massengesellschaft, deren Mitglieder zusammengepfercht in einer lebensfeindlichen urbanen Welt vegetieren, als die menschlicheren Menschen erscheinen, bis zu der aggressiven Analyse der Problematik von Inhaltsleere bzw. Substanzlosigkeit auf der Ebene der Psyche des Einzelnen in „Fight Club“.

Im Gegensatz zum Kino aber, das immer der konkreten Realitätsvorstellung bzw. realistischer Projektionen bedarf, kann und muss Theater eine abstraktere Form der Darstellung wählen. Deshalb nimmt die Inszenierung zwar auch erzähltechnische Anleihen vom Kino, wie z.B. die Totale, den Zoom und die personale Erzählperspektive als der gesteigerten Form des POV (Point of view), aber eben in abstrahierter Form.

Der damit zu schaffende inhaltliche Zusammenhang jedoch soll die vor allem zwischen der *K(l)einen Morgensternszene* und *Das Echo* vorhandenen musikalisch-formalen Gegensätzlichkeit nicht reduzieren bzw. überdecken, sondern vielmehr überbrücken. Denn nur vollkommen unterschiedliche Bilderwelten können jeweils Raum für die illustrative Direktheit Jörg Widmanns in der *Morgensternszene* einerseits und seine einfühlsam-subtilen Klangkonstruktionen in *Das Echo* andererseits öffnen.

Die alltäglich-absurde Paarsituation des ‚Schweigers und der Schwätzerin‘ in der *Morgensternszene* wird in eine Zukunft projiziert, in der unter dem Diktat sich beschleunigenden Wachstums vor allem Zeit und Raum zu Luxusgütern geworden sind: EGON und EMILIE in ihrer zusammengedrängten Welt in einem Wolkenkratzer inmitten einer ostasiatischen Megalopolis. Diese Projektion entspricht formal der musikalischen

Überzeichnung der klischeehaft ablaufenden Kette von EMILIES Emotionen und verdichtet das Übermaß an Konvention in ihren hilflosen Versuchen die Szene zu retten. Eben diesen Konventionen aber versucht sich EGON durch sein beharrliches Schweigen zu entziehen. Der Dominanz des Äußerlichen, dem ‚Zuviel‘ in der Morgensternszene steht in *Das Echo* eine zeit- und raumlos schwebende, karge Leere als Folge eines unwiederbringlichen Substanzverlustes gegenüber. Die Figur ‚ER‘ bewegt sich als blinder Fleck in einer Installation von scharf konturierten, klingenden und kalt leuchtenden Parzellen, die bis in den Zuschauerraum vordringt. Die Auseinandersetzung mit Sprache an sich ist hier das vordergründig bestimmende Element. So spürt ER, ausgehend von sprachlicher Selbstreflexion, bereits in seinem Anfangsmonolog, dass seine Worte auswechselbar sind. Als ER daraufhin versucht, sich auf das Wesentliche in Form einer wortlosen Lautäußerung seines Seelenzustandes zu reduzieren bzw. zu besinnen, löst sich eben ein singender, also sich wortlos-klanglich äußernder Teil, von ihm ab. Dieser Teil, sein ECHO, verkörpert das Reine, die Urkraft dieses Menschen, welche in seiner Welt fast vergessen ist bzw. verleugnet wird, weil zu unbequem, zu grausam, zu unkontrollierbar. Eben diese unkontrollierbare Kraft, verschafft sich jetzt Gehör, Raum und Licht. Sie erlangt rasch Ausdrucksfähigkeit und wird zu etwas Eigenem. Sie übernimmt schließlich die Sprache von ER, zerschlägt sie spielerisch, formt sie neu und tritt so in Kontakt mit ihm. Es kommt sogar zu einem Dialog, der formal, nämlich auf der musikalischen Ebene des Rhythmus funktioniert, aber inhaltsleer ist. Je mächtiger ECHO wird, die ebenso wie über die Sprache zunehmend auch die Kontrolle über den musikalischen Ablauf gewinnt, desto ohnmächtiger wird ER: „Das Wort Messer“ schneidet wirklich. Etwas vom Grundthema des erst jüngst verstorbenen Philosophen Gadamer, Sprache sei mehr als nur ein Medium, gewinnt hier sinnfällige Form.

Im Intermezzo als zwischengelagertem Teil hingegen kommt es folgerichtig zum direkten Aufeinanderprallen der geschilderten, formalen Gegensätze. Die Essenz von Menschlichkeit im Grenzzustand prallt hier in Gestalt der Solovioline mit einer brutal hereinbrechenden, hochkonzentrierten Reizflut im Tonband zusammen und verflüchtigt sich schließlich, erstirbt.

Worum aber geht es nun in der zu erzählenden Geschichte, welche sich in dem beschriebenen formalen Spannungsfeld ereignet und die darin enthaltenen Gegensätze sinnvoll überbrücken soll? Dies aufzunehmen möchte ich tunlichst den Augen und Ohren des Publikums überlassen. Eines jedoch wollte ich klargestellt haben: Die Form ist diesmal nicht der Inhalt.